Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▽ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 16 | 19. April 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Das Wort voll Wundermacht.

Ich weiß ein Wort voll Wundermacht
Und tiefer Seligkeiten,
Das wandelt tiefe Sündennacht
In Tage lichter Freuden;
Das löst des Lebens Rätsel all,
Die je ein Herz durchbeben;
Das kann vom schwersten, tiefsten Fall
Ein Menschenkind erheben
Bis in den Himmel hoch hinein;
Das weiß vom Tod zu retten:
„Die Strafe liegt auf Ihm allein,
Auf daß wir Frieden hätten!"

Als ich's vernahm, als ich's erfaßt,
Daß es für mich geschrieben,
Da hat es mit der schweren Last
Der Sünde mich getrieben
Hin unters Kreuz — o Wunderort!
Anbetend sank ich nieder;
Hier bringt mich niemand wieder fort.
Ich rühm' es immer wieder,
Und in dies sel'ge Wort hinein
Ich mich auf ewig bette:
„Die Strafe liegt auf Ihm allein,
Auf daß ich Frieden hätte!"

Was kann der Prediger zur Förderung des geistlichen Lebens in der Gemeinde beitragen?*)

Ohne Zweifel ist das eine zeitgemäße und wichtige Frage. Mehr denn einmal wird sie gewiß schon eines jeden Predigers Geist beschäftigt haben. Mehr denn einmal haben wir auch nach einer praktischen und lehrreichen Antwort gesucht. So brennend diese Frage auch ist, eine anregende und ganz zutreffende Antwort zu finden, ist nicht ganz leicht. Einiges muß und soll nun doch an dieser Stelle gesagt werden. Wir sind uns ohne Zweifel alle darin einig, daß das geistliche Leben in unseren Gemeinden nicht auf der gottgewollten Höhe ist. Es sollte mehr schaffendes Leben vorhanden sein. Wo haben wir die Ursachen dafür zu suchen? Die Hauptschuld trägt das einzelne Mitglied. Jedoch auch der Zeitgeist trägt viel dazu bei. Daß der Zeitgeist ein böses Gepräge hat, liegt auf der Hand. Daß das Gespenst der allgemeinen Not in der Wirtschafts-, Arbeits- und Geldfrage unverstohlen umherschleicht, braucht keiner Beweise. Auch halten der Zeitgeist und das Gespenst der Not die Herzenstüren der Kinder Gottes nicht für zu heilig, um an denselben nicht anzuklopfen und wenn möglich auch einzudringen. Zu gern nimmt der Zeitgeist auch von dem Kinde Gottes Besitz. Es fehlt auch nicht an Beweisen, daß sich Jesusnachfolger stark vom Zeitgeist beeinflussen lassen. Eine unumstößliche Wahrheit aber ist, daß zwei Dinge zu gleicher Zeit nicht ein und denselben Raum einnehmen bezw. füllen können. Genau paßt dies Gesetz, wenn wir es auf Zeitgeist und Gottes Geist, genauer Heiligen Geist, anwenden. Wen der Zeitgeist beherrscht oder beeinflußt, den kann nicht der Heilige Geist füllen und beeinflussen. Wo aber der Heilige Geist nicht unbeschränkte Herrschaft ausüben kann, da wird sich immer das geistliche Leben in bedauerlichem Zustande befinden. Macht nun der Prediger die unerbauliche Wahrnehmung: das geistliche Leben in der Gemeinde liegt darnieder, pulsiert schwach, was kann er da zur Förderung und Hebung desselben tun?

*) Diese Arbeit wurde auf der Predigerkonferenz, die vom 17.—18. März 1930 in der Gemeinde Dąbie tagte, geliefert und auf Bestimmung der Brüder für den „Hausfreund" eingesandt.

Zunächst kann, und das sollte er, dem Heruntergekommenen und Entkräfteten gut bekömmliche Speisen reichen. Des Predigers erste Aufgabe ist und bleibt, die Darbietung der göttlichen Speise für die unsterbliche Seele. Das Verabfolgen der Speisen kann jedoch auch manchmal sogar schaden, wenn es nicht nach der Anweisung Gottes geschieht. Dem Schreiber dieses bleibt es ein unvergeßliches Wort, das ihm bei der Ordination von einem der ordinierenden Brüder zugerufen wurde, nämlich: „Sei ein guter Koch und gib deinen Gästen gesunde, gargekochte und warme Speisen.“ Genannte drei Eigenschaftswörter sollen hier näher mit unserem Thema in Verbindung gebracht werden.

Die Speisen, die der Prediger darreicht, sollen gesund sein. Daß solche zur Förderung des Lebens vonnöten sind, ist Tatsache. Des Predigers Predigten, sollen sie das geistliche Leben fördern, müssen aus tiefer Ueberzeugung und festem Glauben an Gott und Gottes Wort heraus geboren werden. Als Botschafter an Christi statt müssen die Prediger so stehen, wie Christus stand. Jesus kannte kein „vielleicht, oder mag sein“ usw. Sein Grundsatz war: „Es steht geschrieben“. Es hieße auch dem Gewissen Zwang antun, andern das Wort als untrügliche Wahrheit darzustellen und selbst doch einige Zweifel daran zu hegen. Das erste Fragezeichen stellte der Teufel, und es zeigte fatale Folgen. Es wäre ein Widerspruch, zu behaupten: aus einer vergifteten Quelle kann gesundes Wasser fließen. Das Jesuswort: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“, ist wahrlich ein gutes Rezept zur Förderung des geistlichen Lebens.

Zur gesunden geistlichen Speise gehört auch die starke Betonung des dreieinigen Gottes, und zwar so, wie er es ist. Der Prediger wird immer dankbare Zuhörer haben, wenn er die Liebe Gottes mit ihren herrlichen Eigenschaften predigt. Gewiß soll er das nie unterlassen, denn Gott ist Liebe. Es steht aber auch von demselben Gott, daß er ein verzehrend Feuer sei, und schrecklich ist's, in die (strafenden) Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Auch von Jesus darf nicht anders gesprochen werden, als Er in Wirklichkeit war. Er hatte ein von Liebe brennendes Herz, Er vergab die schwersten Sünden, half den Elenden, betete für seine Mörder. Trotz alledem war Er kein verweichlichter, sentimentaler Charakter. Wir finden bei Ihm auch harte Züge. Er konnte die Tische der Wechsler umstoßen, die Verkäufer zum Tempel hinaustreiben, den Heuchlern derb die Wahrheit sagen, und einem Petrus zurufen: „Weiche hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich“. Gewiß ist es sehr erfreulich, Jesus als Fürsprecher vor dem gerechten Gott zu wissen. Es ist das eine unbeschreibliche Gnade für die Menschen. Man müßte aber doch genau den Inhalt des Kreuzesgebets beachten. Der Herr legt wohl Fürbitte für Seine Mörder ein, aber Er bezeichnet sie als unwissende Täter. Wenn aber jemand wissend das Blut Christi mit Füßen tritt, kann der auch mit der Fürsprache Christi rechnen? Hebräer 10 belehrt uns eines andern hierin. Gott ist ernst und will auch ernst genommen werden.

Will der Prediger die Förderung des geistlichen Lebens, dann muß er auch stark den Heiligen Geist betonen. In dem Namenchristentum nimmt der Heilige Geist eine ganz untergeordnete Stellung ein. Er hat sich noch immer nicht recht als Gott durchringen können. In der Theorie hat Er wohl seinen Platz, aber in der Praxis ist man von solch großer Bescheidenheit und läßt Ihn einfach in Ruhe, natürlich zum eigenen Schaden. Der bekehrte Mensch ist versiegelt mit dem Heiligen Geist, dieser gibt ihm auch das Zeugnis von der Kindschaft. Dennoch kann aber das geistliche Leben schwach sein. Auch der Heilige Geist kann, will und darf nichts ohne den Willen des Menschen tun. Es verhält sich mit Ihm, wie mit der elektrischen Lampe. Bei derselben Stromstärke brennt eine 5 kerzige Birne aber auch eine von mehr als 100 Kerzen. Die Stromstärke ist dieselbe, das Licht verschieden. Mehr Hingabe an den Geist verursacht mehr Licht und mehr Leben. Wird der Geist Gottes betrübt, so zieht Er sich zurück. Ohne den Heiligen Geist keine Bekehrung, keine Heiligung, kein blühendes, geistliches Leben.

Wir sagten auch, der Prediger soll gargekochte Speisen geben. Damit ist nichts anderes gemeint, als daß der Predigt eine gründliche, dem Verständnis der Hörer angepaßte Vorbereitung vorangegangen sein muß. Soll das der Fall sein, muß dem Prediger genügend Zeit zur Verfügung stehen. Halb gargekochte Speisen werden selten dem Genießer gut bekommen. Die Verdauung wird dadurch ungemein geschwächt und lahm gelegt. Ist die Verdauung nicht gut, so zeigt sich bald schwacher Lebensmut und sehr getrübte Lebensfreude. Es ist in Wirklichkeit für Prediger und Hörer von großem Vorteil, wenn die Zeit zur Vorbereitung vorhanden ist. Wer aber hat sie immer? Sind doch die meisten Diener am Wort auch mit allerlei anderem in der Gemeinde, wie auch im Gesamtwerk in Beschlag genommen, ja manchmal sogar überlastet. Die Gemeinde, besonders der aufmerksame Zuhörer, wird es bald merken, ob der Prediger vorbereitet ist oder nicht. Des Predigers Zeit steht höher im Wert als das vergängliche Gold, denn sie gilt der alle Reichtümer der Welt aufwiegenden Seele. Auch die Mitglieder der Gemeinde sollten nie den Prediger zu einer unnötigen Unterhaltung in Anspruch nehmen, denn im gewissem Sinne leidet ihr inwendiger Mensch Schaden darunter. Die unsterblichen und nach Gott dürstenden Seelen sind es auch, die dem Prediger jeglichen Nebenberuf verbieten. Wenn der Prediger seine kostbare Zeit einem Nebenberuf oder anderen unnützen Dingen zuwendet, so ist das ein doppeltes Verbrechen, wie das mit Recht von einem Bruder so genannt wurde. Es ist ein Verbrechen an Leib, Seele und Geist des Predigers, und zum andern an den Seelen der Gemeindeglieder. Meistenteils ist es wohl die zu schwache Besoldung eines Predigers, die ihn zur Ergreifung eines Nebenberufs zwingt. Diesem Uebel sollte unbedingt, vielleicht durch gemeinsames Zusammenarbeiten aller Gemeinden, der Garaus gemacht werden. Die Gemeinden sollten dafür sorgen, daß die Prediger nicht zu viel mit den Sorgen um das tägliche Brot und mit der Frage: Woher nehme ich Geld, um ein gutes Buch zu kaufen, damit ich meinen Zuhörern fettere Speise geben könne, bedrückt wären. Wenn der Prediger sein Auskommen hat, d. h. die Gemeinde dafür sorgt, dann ist er moralisch und geistlich verpflichtet, seine ganze Zeit der Gemeinde zu opfern. Ist jemand ein Geistesriese, und verbraucht die Gemeinde seine Kraft nicht, dann sollte er sie für das allgemeine Werk verwenden und nicht Interessen schenken, die mit der Förderung des geistlichen Lebens absolut nichts gemein haben.

Auch warme Speisen soll der Prediger seinen Gästen verabfolgen. Wir kennen alle den sogenannten kalten Tisch. Er mag ganz gut sein, jedoch aus der geistlichen Speisekarte muß er verpönt, verdammt werden. Der Prediger sollte nicht nur sagen können: „die Liebe dringt mich“, sondern es muß ihm abgefühlt werden, daß es so sei. Wird die Speise dem Heruntergekommenen nach bisher Gesagtem gereicht, so wird sie, wenn auch nicht immer viel helfen, gewiß aber auch nicht schaden.

Nun ist es aber eine schmerzliche Wahrheit, daß trotz

der gut vorbereiteten, aus Glaube und Liebe heraus geborenen Predigt das geistliche Leben keine besonderen Fortschritte macht. Was kann da der Prediger noch tun? Am Predigen hat's tatsächlich nicht gefehlt! Er muß das gepredigte Wort seinen Anvertrauten vorleben. Mit Gottes Hilfe sollen seine Worte Wirklichkeit werden. Denn Worte sind immer nur Zwerge, Beispiele aber gleichen Riesen. In der Offenbarung werden die Prediger Sterne geheißen. Wie der Stern am Himmel hängt, so soll der Bote Christi am Himmel hangen. Es darf bei keinem Gemeindegliede der Gedanke Berechtigung finden, unser Prediger hält seine Predigten nur für uns, nicht aber für sich selbst. Wort und Wandel müssen eine Harmonie bilden.

Neben dem vorbildlichen Wandel kann der Prediger viel zur Förderung des geistlichen Lebens beitragen, wenn er in Wahrheit ein Beter ist. Gott ganz entschieden beim Wort nimmt. Wer denkt da nicht an die aufgehobenen Moseshände auf der Spitze des Berges? Fielen seine Hände, siegte sofort Amalek. Erwähnte Begebenheit hat dem Schreiber dieses schon oft den Gedanken nahe gelegt, ob es nicht gut und für das geistliche Leben förderlich wäre, wenn der Prediger solche Aarons und Hurs um sich sammeln würde, derer gibt es noch genug; und neben den beinah zur Form herabgesunkenen Gebetsstunden, mit den wahren Betern, wo immer sich Gelegenheit bietet, den Herrn um das Wohl der Gemeinde anflehen. Spurgeons großer Erfolg wurde ja auch von ihm selbst auf die hinter ihm stehenden Beter zurückgeführt.

Der Prediger wird sehr viel zur Förderung des geistlichen Lebens beitragen, wenn er viel Pastordienste verrichtet, d. h. die Seelenpflege unter der Kanzel übt. Der wahre Hirtendienst braucht selbstverständlich viel Zeit, ist auch nicht ohne Selbstverleugnung, doch aber sehr segensreich. Von der Kanzel sieht man das Gesicht des Mitgliedes, selten aber die Seele. Kann aber der Seelenpfleger Blicke in die Seelen tun, ist es immer leichter, das Nötige zur Förderung des geistlichen Lebens zu finden. Nur wer das Seelen- und soziale Leben seiner Gemeindeglieder kennt, und nicht nur von der Kanzel, sondern auch vom Privathause aus zu beeinflussen sucht, wird gewiß von manch schönem Erfolg berichten können. Soll das geistliche Leben höher schlagen, muß der Prediger Zeit zum Hirtendienst haben, selbst dann, wenn es scheint, als hätte er keine.

Das geistliche Leben kann auch dadurch gefördert werden, wenn der Prediger sich lebhaft für die einzelnen Organisationen in der Gemeinde interessiert, solche des öftern besucht und mit Rat und Tat unterstützt. Besonders mit den Leitern der Gemeindezweige sollte der Prediger in enger Verbindung stehen, ihnen allerlei Anleitung geben, und wenn nötig, sie tiefer in das Wort einführen. Auf diese Weise kann der Prediger einen großen Einfluß ausüben. Nicht immer und allerwärts mag solches durchführbar sein; viel Wahrheit enthält aber doch das Sprichwort: „Wie man's treibt, so geht's". Grundverkehrt ist jedoch, wenn der Prediger alle Arbeit in der Gemeinde selbst verrichtet. Einmal reibt er sich selbst auf, zum andern kann er wegen Mangel an Zeit, doch nicht eine gründliche Arbeit leisten und zum dritten tötet er dadurch die Gaben, die wenn auch nicht immer an der Oberfläche liegend, aber doch in jeder Gemeinde vorhanden sind. Kommt es dann, daß der Prediger sein Arbeitsfeld wechselt, dann liegt in der verlassenen Gemeinde der geistliche Betrieb völlig darnieder. Der Prediger sollte Arbeiter, zugleich aber auch Arbeitgeber sein. Ein umsichtsvoller Blick in der Gemeinde läßt bald erkennen: in Bruder — oder auch Schwester — soundso sind Gaben verborgen. Diese Gaben müssen geweckt und zum Bau der Gemeinde verwendet werden. Wer nicht arbeitet, hat auch nicht besonderen Appetit zum Essen. Auf geistlichem Gebiet scheint das Gesetz auch zu sein, denn die Erfahrung lehrt klar und bestimmt, daß alle, die für das Reich Gottes arbeiten, auch immer wieder Hunger haben, und, wenn's sein muß, auch aus einer geringeren Speise Lebenssäfte zu ziehen verstehen. Was Leben ist, wissen wir nicht, eins ist aber gewiß, wenn das Herz seine Arbeit einstellt, dann hört der Körper auf zu leben und wird ein Raub des Todes und der Verwesung. Darum sollte der Prediger versuchen: Arbeit zu schaffen, zur Arbeit ernstlich mahnen und Anleitung zur Arbeit zu geben.

Wie das Messer in der Hand des kundigen Arztes oder Weingärtners nicht nur zur Erhaltung des Lebens beitragen kann, sondern auch fördernd auf das Leben wirkt, so wird auch immer die Gemeindezucht solches ausrichten, wenn sie nach der Anweisung des göttlichen Wortes ausgeübt wird. Der Prediger kann und soll nicht die Gemeindezucht allein ausüben, diese hat die Gemeinde zu pflegen. Doch das macht den Prediger hierin nicht verantwortungslos. Er soll der Kundige sein, der das Böse erkennt, und was böse ist, auch böse heißt. Der Gemeinde fällt leider das Reinigungsmesser so leicht aus der Hand, der Prediger hat es aufzuheben und immer wieder in die Hand der Gemeinde zu legen. Nach der Entfernung des Unkrauts entfaltet sich die Blume um so herrlicher. Als Jakob die fremden Götter vergraben hatte, konnte ihn Gott segnen. Als Achan gesteinigt war, wurden die Männer von Ai geschlagen. Ein gesunder Körper muß — und das macht er — die Fremdkörper ausscheiden. Ist der Körper gesund, bekommt er dazu noch gute Kost, so wird immer ein freudiges, schaffendes und sprudelndes Leben vorhanden sein.

A. Ziemer.

Aus der Werkstatt

Zu dem Kapitel der Rußlanddeutschen in Harbin, China, entnehmen wir der Pressekorrespondenz des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart vom 25. März d. J. folgende Mitteilung:

In der Schanghaier „Brücke" berichtet Dr. J. Kunst aus Harbin über die Not der deutschen Flüchtlinge an der mandschurischen Grenze:

„Im Jahre 1928 kamen 224 Personen deutscher Abstammung aus der Sowjetunion. Bis zum 20. Dezember 1930 folgten weitere 480, und die letzte Jahreswende brachte innerhalb von drei Wochen 552 weitere Flüchtlinge über die Grenzflüsse Amur und Ussuri. Die erste der fünf Gruppen, 219 Personen, stellte die ganze Bevölkerung der Kolonie Blumenfeld, jetzt Schumanovska, dar, die bei Blagowjeschtschensk gelegen war. Es waren dort seit 1927 22 neue deutsche Kolonien entstanden, von denen 18 von Mennoniten und vier von Lutheranern bewohnt sind. Schumanovska bildete mit zwölf anderen rein deutschen Dörfern eine große Koloniegruppe, die im Hinterland des Amurhafens Konstantinovka 84 km. unterhalb der Sejymündung bei Blagowjeschtschensk gelegen ist.

Die Flucht aus der Sowjetunion wurde ganz gründlich vorbereitet. Unter dem Vorwand, Holz im Walde fällen zu wollen, wurden die Schlitten instand gesetzt und Pferde gekauft, das gesamte Eigentum der Regierung sorgfältig in Ordnung gebracht, damit die Flüchtlinge nicht als Diebe erscheinen könnten. Dann gingen in der bestimmten Nacht 56 Schlitten über den 20 km. entfernten Amur, ohne von den Grenzwachen behindert zu werden. In einem kleinen chinesischen Dorfe unterhalb Aigun wurde gerastet. Die Chinesen und auch die dort wohnenden Japaner waren sehr freundlich und hilfsbereit. Während dieser Zeit kam noch eine zweite Abteilung von deutschen Flüchtlingen, nämlich 90 Personen aus den fünf Kolonien an der Kuprianovka, dem letzten kleinen Nebenfluß des Amur, oberhalb der Burejmündung. Die beiden Gruppen mieteten nun zusammen Auto-

busse für die Fahrt nach Tsitsihar, nachdem sie ihre mitgebrachten Pferde und Fuhrwerke zu Spottpreisen verkauft hatten. 23 Mann mußten in Aigun als Geiseln für die spätere Bezahlung des Fahrpreises zurückgelassen werden. In den furchtbar überfüllten Autobussen wurde eine Frau während der Fahrt von einem Kind entbunden, das sofort starb, nachdem schon auf der Flucht in den Schlitten zwei Kinder, die die Mütter aus Angst vor der Kälte zu fest eingewickelt hatten, erstickt waren. Dann starben weitere zwei Kinder, und es kamen auf dieser schrecklichen Flucht auch vier Frühgeburten vor. Auch der Führer der Flüchtlinge, der 75jährige älteste Mann von Schumanovka, starb, und seine Leiche mußte ohne Sarg in einer kleinen Schlucht am Wege niedergelegt und notdürftig mit Erde und Steinen bedeckt werden. Eine ganze Reihe von Flüchtlingen erlitten schlimme Frostschäden. 200 von den 308 Amurflüchtlingen wohnen auf der Station Tsitsihar in überfüllten Massenquartieren, leben vom Verkauf ihres letzten Besitzes und von kleinen Unterstützungen des deutschen Flüchtlingskomitees in Harbin.

Eine weitere dritte Flüchtlingsgruppe von 151 Menschen umfaßt die gesamte Bevölkerung der 1927 bei der Station Ussur, an der Bahn von Chabarowsk-Wladiwostok gegründeten Kolonie Tomskij. Sie waren auf 32 Schlitten mit 42 Pferden entflohen. Sie sind anscheinend einem deutschen Schwindler in die Hände gefallen, der sich fälschlich als Beauftragter des Harbiner Flüchtlingskomitees vorstellte, sie zum Verkauf ihrer Pferde zu einem lächerlichen Preise veranlaßte und sie dann in Autobussen nach irgendeinem chinesischen Dorf verfrachtete, wo er dann plötzlich verschwand. In diesem Dorfe und in chinesischen Häusern werden diese Flüchtlinge von der chinesischen Regierung vorläufig verpflegt, weil die chinesische Regierung die allzugroße Anhäufung von Flüchtlingsmassen in Harbin verhindern will.

Ein von Harbin an die Gruppe abgesandter Vertreter des Flüchtlingskomitees traf unterwegs eine bis dahin unbekannte vierte Abteilung von 30 Personen in so schlimmer Lage, daß er seine Geldmittel dazu verwandte, die Frauen und Kinder mit der Bahn nach Harbin zu schicken. Die Männer kamen bei stärkstem Frost zu Fuß oder als blinde Passagiere nach.

Eine fünfte Gruppe von 53 deutschen Flüchtlingen liegt bei den Mulinkohlengruben wegen Mangels an Mitteln fest. Diese Abteilung floh als nach der Flucht der vorhin erwähnten Kolonie Tomskij die Russen in sämtlichen Kolonien die deutschen Männer zu verhaften begannen. Die Russen haben alsbald nach dieser Flucht ihre Wachen an der mandschurischen Grenze beträchtlich verstärkt, um weiteres Entweichen von deutschen Kolonisten zu verhindern. Ueber die Amurgrenze fliehen aber immer noch einzelne Personen, vorwiegend Mennoniten, denen sich in letzter Zeit auch deutsche Katholiken aus den Schwarzmeerkolonien angeschlossen haben. Nachdem rund 260 der Flüchtlinge von den bis zum 20. Dezember 1930 angegebenen 710 Flüchtlingen nach Amerika reisen konnten, blieben noch 450 übrig, so daß jetzt einschließlich der 552 Neuangekommenen reichlich 1000 Flüchtlinge aus der Sowjetunion in Harbin und Umgebung sitzen. Sie leben dort ohne Arbeit, ohne Besitz und ohne alle Aussichten auf Besserung; sie werden von der kleinen deutschen Kolonie in Harbin notdürftig unterstützt. Dringende Hilfeleistung ist aber vonnöten, um sie weiterhin am Leben zu erhalten".

Wie wir bereits schon wiederholt betont haben und auch aus den vorher veröffentlichen Briefen des Bruders Ossipow hervorging, befinden sich unter den Flüchtlingen auch eine größere Anzahl deutscher Baptisten aus Russisch-Wolhynien, die in großer Not sind. Manche der werten Leser haben dieser armen und notleidenden Geschwister schon in Liebe gedacht und freiwillige Gaben an den Werkmeister zur Weiterleitung gesandt. Es werden aber immer noch Gaben angenommen. Jesus sagt: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan".

Neues Leben.

Sobald der starre Winter vorüber und sobald die Eismassen und Schneehaufen den lieblichen warmen Sonnenstrahlen nicht mehr Trotz bieten können, entdeckt unser Auge, wohin es auch schaut, ein herrliches, neues Leben. Der Frühling zeigt uns die herrliche Gottesnatur in ihrem ersten Anfangsstadium der Entwicklung oder des Werdens. Der Sommer zeigt sie uns in ihrer schönsten Blüte. Der Herbst tötet mit seinem rauhen Wind und seinen Stürmen das schöne Leben in der Natur, während der Winter mit seiner kalten Hand für eine Zeit alles krampfhaft erfaßt und mit seinem weißen Mantel des Eises und Schnees begräbt.

Daß es nicht immer Sommer ist im Reiche Gottes und daß das Werk nicht immer auf der höchsten Stufe der Blüte steht, nehmen besonders die Arbeiter im Weinberge des Herrn deutlich wahr.

Hat auch eine jede von den vorhingenannten Perioden ihren besonderen Reiz, so fesselt uns doch das Leben in der Natur in seinem Werden am meisten. Kaum ist der Winter vergangen, so verkündigen uns die Vögel in den Lüften durch ihr Zwitschern das neue Leben. In Wald, Feld und Flur entdecken wir an jedem Gräslein, an jedem aufbrechenden Zweiglein, daß das Alte vergeht und daß ein neues Leben zum Vorschein kommt. Knaben und Mädchen hüpfen mit Freuden auf den Feldern herum, den Herden der jungen Gänschen nachlaufend, um keines von ihnen zu verlieren. Die fleißige Hausfrau gibt mit großer Sorgfalt acht, um keins von dem zu verlieren, woran manche Pläne und Hoffnung geknüpft werden. Der Landmann zieht mit Freuden den Pflug, streut mit großer Hoffnung das Saatkorn in die Erde, indem er reichen Ertrag als Lohn seiner Mühe und Arbeit erwartet. Er beschaut gerne das keimende Leben, das sich durch die Erde bricht, denn von der Erde ist seine irdische Existenz abhängig. Nun wird es auch im Leben der vielen Alten und Kranken neu, die sich im Winter vor jeder Erkältung aufs sorgfältigste hüten mußten, damit sich ihre Krankheit nicht gefährlicher gestalte. Nun aber der Frühling erschienen und der Sommer nahe ist, wagen es auch die Alten und Schwachen, herauszugehen und die frischen Lüfte einzuatmen und den Segen des neuen Lebens zu genießen. Das neue Leben wird überall wahrgenommen in der Natur, kann abgelesen werden von den Gesichtern der Menschen, denn unwillkürlich wird jedem Leben der Stempel: neues Lebens, aufgedrückt.

Etwas Gleiches und doch nicht ganz Gleiches macht sich im Gemeindeleben und auf den Missionsfeldern bemerkbar. Die Winterarbeit liegt mit all ihren ernsten Bemühungen und Anstrengungen hinter uns. Bald werden Jubelgesänge zu hören sein durch die eingeheimsten Garben in der Errettung von unsterblichen Menschenseelen. Bald werden sich hie und da die Wasser bewegen als ein Zeichen der Erntefreuden. Und dann?

Nun dann tritt vielfach der geistliche Winter zum Vorschein. Die Gebetsversammlungen und die Bekehrungen werden bis zum Winter hinausgeschoben, denn der Sommer ist dafür nicht geeignet. Der Landmann hat im Sommer zum langen Beten und vielen Singen und Lesen nicht Zeit, denn das hat er ja im Winter zur Genüge getan. Der Sommer ruft ihn schon früh zur Arbeit und erlaubt ihm erst spät, zur Ruhe zu gehen.

Aus Stadtgemeinden zieht, wer es sich nur leisten kann, für den Sommer auf das Land hinaus, um, von der Winterarbeit entkräftet, das neue Leben zu genießen, wodurch aber die Tätigkeit der verschiedenen Missionszweige teilweise oder auch ganz unterbrochen wird. Des Landmanns Entschuldigungen sowie des Städters Einwendungen sind nicht ganz unbegründet, sondern müssen Beachtung finden.

Und doch dürfen wir als Gotteskinder nicht vergessen, daß wir nicht nur allein da sind, um zu nehmen, zu genießen, zu beanspruchen, sondern zu geben, zu fördern, um zu nützen. Gott sagt zu Abraham: „Ich will dich segnen ... und du sollst ein Segen sein" 2. Mos. 12, 2. Dies hohe Gut, Seinen Segen, spendet Gott auch uns auf dem Lande und in den Städten, bei der Ruhe und bei

der Arbeit ... dieselbe Aufforderung gilt aber auch uns: „Du sollst ein Segen sein," und zwar zu allen Jahreszeiten und bei allen Gelegenheiten.

Möge daher durch uns allezeit und allerorts das neue Leben aus Christo repräsentiert werden, damit der Stempel des neuen Lebens an uns wahrzunehmen wäre, denn: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden." 2. Kor. 5, 17.

J. Krüger.

Geistesleitung.

Ueber die innere Stimme erzählt Otto Funke folgendes Erlebnis:

Lange ist es her, da ging ich eines Abends spät von Hastadt, einem Vorort Bremens heim, und zwar ganz allein. Die Straße war menschenleer. Bald gab es einen unerwarteten Aufenthalt, keinen von außen, einen von innen heraus. Ich kam an die sogenannten „drei Pfähle", an eine Stelle, wo nur armselige Hütten standen. Aus einer schien ein schwaches Lichtlein, und eine innere Stimme sprach zu mir: „Du sollst in dies kleine Häuslein gehen!" Ich wollte der Stimme wehren, denn ich wurde längst zu Hause erwartet, und ich war auch sehr müde. Ferner sagte ich mir sehr vernünftig, daß ich die Leute drinnen gar nicht kenne, und was die wohl sagen würden, wenn ich da plötzlich und ungerufen erschiene. Aber es half alles nichts, der Drang war zu mächtig; ich war schon weitergelaufen, mußte aber umkehren.

Die Haustür war nur angelehnt. Niemand konnte hören, das ich eintrat. Im Zimmer knieten etliche Kinder um ihre Mutter her und schrien fast leidenschaftlich: „Moder, wi willt aber äten! Moder, Moder, giw us Brot!"

Die Mutter, eine stattliche Frau, saß da, bleich und verhärmt, die Augen voll Tränen. Sie hielt sich wie eine Verzweifelte die Ohren zu und rief: „O Gott in Himmel, wie kannst du dat ansehen! O Gott, help doch de armen Kinner! O Gott, ich glöw, du kannst nich mehr hüren!"

In diesem Augenblick trat ich ins Zimmer und sagte mit lauter Stimme: „Doch, liebe Frau, Gott kann noch hören! Er hat auch Sie gehört, und Er hat mich geschickt; noch in dieser Stunde sollen Sie und Ihre Kinder satt werden."

Mutter und Kinder waren starr vor Staunen. Sie schauten mich an wie die Träumenden.

Aber jetzt galt es zunächst, die Hungrigen zu speisen. Die Frau und ich nahmen den größten Korb, der vorhanden war, und nacheinander besuchten wir den Bäcker, Fleischer, Kolonialwarenhändler und Milchverkäufer. Die Kinder trotteten mit und bekamen beim Bäcker gleich einen Anbiß. Dies war eine frohe Fahrt!

Auf dem Wege erzählte mir die Frau, daß sie erst seit kurzem so arm geworden sei. Ihr Mann wäre Omnibuskutscher gewesen. Nur ganz selten habe er übermäßig getrunken. Plötzlich sei er wegen einer Unregelmäßigkeit abgesetzt worden. Danach habe er sie verlassen, und wohin er gegangen sei, wisse sie nicht. So seien sie ans Hungertuch gekommen. Betteln gehen oder ans Armenwesen sich wenden, möge sie nicht.

„Nun, von einem, den Gott schickt, nehmen Sie aber doch wohl was an?"

Und die Kinder sagten: „Wi hebbt doch nen fixen Herrgott."

Daß für die Leute weiter gesorgt wurde, versteht sich von selbst. Es war aber nicht lange mehr nötig, denn der Hausvater stellte sich bald wieder reumütig ein.

Zehn Jahre später sind die Leute nach Amerika ausgewandert. Ich bin, wenn ich an den „drei Pfählen" vorüberging, immer wieder in meinem Glauben gestärkt worden, denn die Hütte blieb mir ein Denkmal der göttlichen Vorsehung.

Christentum und Ehrlichkeit.

Es sollte nicht nötig sein, zu sagen, daß ein Christ ein ehrlicher Mensch sein soll. Das sollte ganz selbstverständlich sein, daß ein Christ ehrlich, treu und gewissenhaft sei Jesus sprach: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Das ist ein guter Text für eine Predigt über Ehrlichkeit. Wiederum sprach Jesus: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen." Die goldene Regel, wie der Ausspruch Jesu bezeichnet wird, ist der Inbegriff aller Regeln, Vorschriften und Gebote in Bezug auf den Gegenstand der Ehrlichkeit, welche die größten Philosophen und Morallehrer der ganzen Welt je erdacht haben.

Viele Leute meinen, das sei der Gesamtbegriff der Ehrlichkeit, wenn man seine Schulden bezahlt. Dabei denken sie nur an die Schulden, welche sie Menschen gegenüber haben. Jesus sagt: Gebt nicht nur Menschen, was ihnen zukommt, sondern gebt auch Gott das, was Ihm gehört. Christen sollen bestrebt sein, das Ganze dieser göttlichen Vorschrift zu befolgen. Sie sollen nicht nur Menschen gegenüber ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, sondern auch Gott das ganze Lob ihres Herzens und den ganzen Dienst ihrer Gaben, ihrer Mittel, ihres Lebens geben. Ist es unehrlich, Menschen vorzuenthalten, was ihnen gehört, dann ist es noch weit unehrlicher, Gott das vorzuenthalten, worauf Er Anspruch hat.

Gegen Gott sollen Christen ehrlich sein, aber auch gegen Menschen. In der Geschäftswelt wird so manches geübt, was, im rechten Lichte angesehen, als unehrlich bezeichnet werden muß. Man handelt nach Methoden, deren Absicht ist, diejenigen, mit welchen man es zu tun hat, zu übervorteilen. Man sucht über andere einen Vorteil zu gewinnen. Geschäftsleute sagen, sie seien gezwungen, sich solcher Mittel und Methoden zu bedienen, um ihr Geschäft einträglich zu machen. Man rechtfertigt sich mit dem Vorwand, daß jedermann so tut. Das ist ein bedauerlicher Kommentar zu unseren Geschäftsmethoden. Aber ist es wirklich wahr, daß einer Schaden leidet, wenn er recht handelt in seinem Verkehr mit anderen Menschen, nach Grundsätzen der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit? Wir können nicht glauben. Nein, im Gegenteil, wir glauben gewiß, daß niemand am Ende Schaden leidet deshalb, weil er recht tut. Wir glauben, daß das Sprichwort wahr ist: „Ehrlich währt am längsten!" Denn das ist in Uebereinstimmung mit den sittlichen Gesetzen Gottes.

Christentum bedeutet Ehrlichkeit. Der wahre Christ bestrebt sich, gegen Gott und Menschen ehrlich zu sein. Er zeichnet sich aus durch ein offenes und aufrichtiges Verhalten im Handel und Wandel. Christentum bedeutet die Befolgung der goldenen Regel. Nicht das ist Christentum, daß man zum eigenen Vorteil den andern ausnutzt und auszieht, sondern dies, daß man ihn liebt und behandelt wie sich selbst.

Kleine Arbeiten für den Herrn.

Ein kleiner Junge hatte einmal gehört, auch die Kinder könnten schon für das Reich Gottes wirken, wenn sie nur den Herrn Jesus von Herzen lieb hätten. Der Knabe, der gelähmt war, dachte, wenn du nicht gelähmt wärest, dann könntest du vielleicht den Leuten Predigten oder Sonntagsblätter in das Haus tragen, damit sie die lesen, und so könntest du deinem Herrn dienen. Aber das kann ich doch nicht, dazu bin ich nicht fähig. Dann besann er sich eine Weile und sagte bald darauf, ich hab's, ich weiß jetzt, wie ich meinem Herrn und Heilande dienen kann. Seine Eltern hatten mehrere Blätter mit kleinen erbaulichen Geschichten darin, die holte der kleine Mann hervor aus ihrer staubigen Ecke, schnitt die kleinen Geschichten heraus und warf die Zettel auf die Straße, damit die Leute sie finden und lesen sollten. Dann schnitt er sich Papierstreifen und schrieb den Spruch darauf: „Also hat Gott die Welt geliebt" usw. Diese Zettel warf er gleichfalls auf die Straße. Nach einigen Tagen klopfte ein Herr an die Tür, wo der Knabe mit seinen Eltern wohnte, trat ein und fragte den Knaben, ob er diesen Zettel geschrieben habe, er habe ihn vor einigen Tagen hier unter diesem Fenster gefunden. Der Knabe, der nicht wußte, was die Frage zu bedeuten habe, bejahte. Da nahm der Herr den Jungen in seine Arme, drückte ihn an seine Brust und sagte: „Du bist, ohne es zu wissen, mein Lebensretter geworden. Mit tiefem Gram im Herzem über den Tod meiner Frau, voll Verzweiflung über das Unglück, das mich getroffen, irrte ich ziel- und planlos hier umher. Am liebsten hätte ich meinem Leben ein Ende gemacht. Da führte mich mein Weg unter diesem Fenster vorbei, ich hob den Zettel hier auf und las ihn: „Also hat Gott die Welt geliebt". Durch dieses Wort wurde ich getröstet und erquickt, mein Leben erschien mir in einem neuen Lichte, ich faßte wieder Mut und dachte an das Wort: „Denen, die Gott lieben gereichen alle Dinge zum Besten". Da wurde der Knabe froh und dankbar, daß seine kleine Arbeit so große Wirkungen gehabt hatte.

Ein Prediger hatte in einem Kindergottesdienste zur Mitarbeit für des Herrn Werk aufgefordert und allerlei Ratschläge gegeben, was die Kinder für Jesus tun könnten. Nach dem Gottesdienste trat ein Mädchen auf den Seelsorger zu und fragte, was es denn für den Herrn Jesus arbeiten solle. Der Prediger, der nicht viel Zeit hatte, sagte: „Putze für deinen Vater jeden Morgen die Stiefel schön blank." Das Kind überlegte, was das wohl für das Reich Gottes zu bedeuten hätte, wenn es der Aufforderung des Predigers nachkäme. Aber das Kind tat, was ihm befohlen war, und putzte am nächsten Morgen des Vaters Stiefel schön blank. Der Vater, der seine fein gewichsten Stiefel anzog, wußte nicht, was er dazu sagen sollte, das war seit dem Tode der Frau nicht vorgekommen. Im Laufe des Tages besann sich das Mädchen, was es wohl sonst noch seinem Vater zuliebe tun konnte. Es sah sich im Zimmer um und merkte, wie die Stube so schmutzig war. Es holte Wasser und den Schrubber herbei und fegte das Zimmer rein, putzte den Staub überall ab und stellte die Möbel in Ordnung. Kurz bevor der Vater kam, machte es Feuer in der Küche und stellte die Suppe zum Wärmen darauf. Und so machte es das Mädchen von nun an Tag für Tag. Der Mann freute sich unsagbar darüber, ging am Abend nicht mehr in das Wirtshaus, das er nach dem Tode seiner Frau täglich besucht hatte, sondern wurde ein braver und ordentlicher Mensch. Am Sonntag sah man ihn jetzt wieder im Hause Gottes und in christlichen Versammlungen. Nun sah das Mädchen ein, daß man auch auf indirekte Weise seinem Herrn und Heilande dienen und für sein Reich wirken kann, wenn man treu und gewissenhaft seine äußeren Dienste verrichtet.

Nicht in den großen Fragen und Dingen,
Auch in den kleinen, schwachen, geringen
Muß sich als Diener Christi beweisen,
Wer Ihn will wahrhaft ehren und preisen.

Nicht in gewaltigen, seligen Zeiten
Gilt's nur allein, glaubend zu streiten;
Nein, wie dein täglich Kreuz du getragen,
Danach wird einmal Jesus dich fragen.

Nicht vor den Menschen wandeln und wagen,
Nicht von der Liebe rühmen und sagen,
Blicke auf Jesu Liebe und Leben
Und was Er selber segnend gegeben.

Frucht für den Heiland! Andres begehren
Nicht, als in Seinem Dienst sich verzehren,
Wo, wann und wie es Ihm mög' gefallen:
Das ist ein Leben selig vor allen.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Es erforderte Strongs ganze Liebe zu seiner augenblicklichen Pflicht, die Bitte seiner Frau zu beantworten und nein darauf zu sagen. Es war einer der ernstesten Kämpfe, die er jemals ausgefochten. Denn es war nicht nur seine eigene Sicherheit, sondern ebensogut die seiner Gattin in Rechnung zu ziehen. Denn mochte er auch denken, was er wollte, so konnte er sich doch des Gefühls nicht erwehren, daß ein Feigling, der so feige ist, seine letzte Zuflucht zum Meuchelmord eines Mannes zu nehmen, dabei nicht zu vorsichtig verfahren würde, selbst wenn das Opfer zufällig eine Frau wäre. Strong war Mann genug, um von anonymen Drohungen gänzlich unerschreckt zu sein, und tausend Stück an einem Tage hätten ihn nicht im geringsten entnervt. Wohl hätte er unter dem Gefühl für die große Sünde, die dadurch offenbart würde, sich gekrümmt; aber dies wäre auch die einzige Wirkung gewesen, die man damit erreicht haben würde.

Wenn jedoch etwas seiner Frau zustieß, so war das eine andere Sache. Einen Augenblick lang überkam ihn das Gefühl, in die Niederlegung seines Amtes einzuwilligen und so schnell wie möglich von Milten fortzuziehen. Aber schließlich entschied er sich dahin, daß er bleiben müsse, und seine Gattin widersprach seinem Entschlusse nicht, wenn er ihn einmal ausgesprochen hatte. Sie wußte, daß ihr Mann das tun mußte, was ihm seines Meisters Willen war, und damit war sie auch zufrieden.

Sie hatte auch ihre Aufgeregtheit und Furcht überwunden, seitdem des Gatten mutige Gesellschaft sie stärkte, und sie machte ihn darauf aufmerksam, daß er besser täte, nach dem Mann zu suchen, der so geheimnisvoll im Arbeitszimmer erschienen war.

„Ich habe mich noch nicht überzeugt, daß es überhaupt ein Mann ist. Gestehe, Sarah, du träumtest dies alles!"

„Ich träumte nicht," erwiderte sie, ein wenig unwillig.

„Meinst du, ich selbst schrieb diese Briefe und steckte jenes Messer in deinen Schreibtisch?“

„Natürlich nicht! Aber wie konnte ein Mann in das Arbeitszimmer gelangen, ohne daß du noch das Mädchen es merkten?“

„Ich hörte wirklich ein Geräusch, und dies brachte mich nach oben. Und er kann noch im Hause sein. Ich werde nicht zur Ruhe kommen, bis du nicht in allen Nischen, im Keller und sonst allenthalben nachgesehen hast.“

Um sie zu beruhigen suchte Strong also das ganze Haus sorgfältig ab, fand aber nichts. Die Magd und seine Frau folgten in gehöriger Entfernung hinter dem Pastor, die eine mit dem Feuerhacken, die andere mit einer Kohlenschaufel bewaffnet, während er Zimmer- und Kammertüren aufriß, ohne Rücksicht darauf, ob sich nicht jemand möglicherweise dort verborgen hielt; er gab vor, in die aussichtslosesten Winkel zu blicken, wobei er allerlei Spaß machte, sein zitterndes Gefolge zu beruhigen.

Ein Fenster in Strongs Arbeitszimmer fanden sie teilweise offen stehen. Aber dies bewies nichts, obwohl ein Mann durch dasselbe hätte hinein- und hinauskriechen können. Die ganze Angelegenheit blieb dem Pastor mehr oder weniger ein Geheimnis. Indessen, die Briefe und das Messer waren echt. Er nahm am nächsten Tage alles mit hinunter in die Stadt nach dem Büro der Abendzeitung und bat den Hauptredakteur, die Briefe zu veröffentlichen und das Messer zu beschreiben. Es war eine zu große Neuigkeit, um sie zu übergehen, und Miltens Bevölkerung wurde von einer wirklichen Erregung ergriffen, als der Artikel herauskam.

Mit der Veröffentlichung desselben verfolgte aber der Prediger das Ziel, der Kommune zu zeigen, was für ein mordgieriges Element sie in der Macht des Schankbetriebes nährte. Diese Drohungen und das Messer hielten der nachdenkenden Bevölkerung Miltens eine beredte Predigt, und Bürger, die vorher niemals die Frage gestellt, begannen sich jetzt zu fragen: „Müssen wir wirklich dieses Ungeheuer der Kneipenwirtschaft noch viel länger ertragen?“

Was Strong anbetraf, so ging er denselben Weg, wie immer. Einige Freunde und sogar Gemeindemitglieder gaben ihm den Rat, einen Revolver bei sich zu tragen und recht vorsichtig zu sein, wenn er abends allein ausginge. Strong lachte bei dem Gedanken an einen Revolver und sagte: „Wenn die Schnapsbrüder gern von uns los kommen wollten, ohne mich zu schießen, so hätten sie mir lieber eine silberbeschlagene Pistole zum Geschenk machen sollen; dann könnte ich selbst das Schießen besorgen. Und was die Vorsicht auf dem Gange nach den Abendversammlungen anbetrifft, was denkt sich eigentlich diese Stadt dabei, daß sie eine Einrichtung weiter konzessioniert und gesetzmäßig macht, welche ihre aufrichtigen Bürger veranlaßt, neuhergezogenen Mitbürgern den Rat zu geben, aus Furcht vor Meuchelmord zu Hause zu bleiben? Nein, ich gehe meinem Werk gerade so nach, als ob ich dem gesetzestreuesten Gemeinwesen angehörte. Und wenn ich von den Branntweinmännern ermordet werde, so sollen die Leute von Milten verstehen, daß die Bürger ebenso sehr wie die Kneipeninhaber für den Mord verantwortlich zu machen sind. Denn eine Verwaltung, welche einen solchen Fluch erlaubt, muß die Schande der dadurch gezeitigten Früchte tragen.“

Die Verhandlungen gegen den Mann mit der Hasenscharte waren aus einem gesetzlichen Grunde aufgeschoben worden, und Strong fühlte sich dadurch etwas erleichtert; denn er fürchtete die Feuerprobe der Gerichtssitzung. Etliche Besuche, die er dem Gefangenen gemacht, waren ergebnislos verlaufen. Jedesmal hatte sich der Mann geweigert, den Geistlichen zu sehen, und jedesmal, wenn Strong fortging, fühlte er seine Seele nach der Erlösung dieses Mannes dürsten, indem er etwas davon nacherlebte, wie Christus zu jenen sagen mußte: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr das Leben habt.“ Dies schien ihm immer der furchtbarste Zug in der Geschichte Christi zu sein — daß dasselbe Volk, das Er liebte und dem Er sich hingab, nachher Ihn anspie und schließlich mit seinem Haß das Herz des Meisters brach.

Er setzte sein Studium des Problems der Stadt fort, da er glaubte, daß jeder Ort gewisse besondere lokale Eigentümlichkeiten besäße, welche jede Kirche und jeder Prediger studieren sollte. Aber ganz betroffen war er bei dem Anblick des unteren Teiles der Stadt, wo fast alle ärmeren Leute lebten. Es bedurfte keines großen Scharfsinns, um ihn zu überzeugen, daß der Einfluß der Kirche in Milten nicht gehörig verteilt war. Die sieben größeren Kirchen in dem Orte lagen alle an einer Straße, oben in dem herrschaftlichen Viertel, und nicht mehr als zwei oder drei Häuservierecke von einander entfernt. Unten in dem Mietshausbezirk befand sich nicht ein einziges Kirchengebäude, sondern nur ein oder zwei unbedeutende Betsäle, welche aber dem Bedürfnis in diesem Bezirk durchaus nicht genügten. Die Entfernung von diesem armen Teil der Stadt bis zu den Kirchen betrug fast eine halbe Meile, eine Entfernung, die gewiß dem Kirchenbesuch der Nachbarschaft als räumliches Hindernis im Wege stand, selbst wenn man voraussetzte, daß die Leute eifrig zur Kirche gehen wollten, was übrigens garnicht der Tatsache entsprach. In der Tat machte Strong bald die Entdeckung, daß die Leute in der Angelegenheit gleichgiltig waren. Die Kirchen in den feinen Straßen bedeuteten ihnen weniger als nichts. Sie gingen doch niemals dorthin, und es bestand wenig Hoffnung, daß die Pastoren oder Kirchenmitglieder etwas tun konnten, um die Leute aus dieser Entfernung heranzuziehen, sie dem Einfluß der Kirche zugänglich zu machen. Es war also wirklich so, daß die sieben Kirchen verschiedener Konfessionen in Milten mit fast der Hälfte der Bevölkerung, und zwar mit der bedürftigsten des Ortes in keiner lebendigen Verbindung standen.

Je länger Strong die Sachlage studierte, desto unchristlicher schien sie ihm zu sein, und desto mehr sehnte er sich danach, sie zu ändern. Er untersuchte dieselbe wieder und wieder sehr sorgfältig; er sprach darüber mit anderen Geistlichen und den vorgeschritteneren Christen in seiner eigenen Gemeinde. Allerlei Meinungen wurden geäußert, was getan werden könnte; aber niemand war schnell bereit zu der gründlichen Maßregel, welche Strong befürwortete, als er auf diesen Gegenstand am ersten Sonntag des Monats zu sprechen kam.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Dabie. Lange schon trugen die Geschwister der Gemeinde Dabie das heiße Verlangen, auch mal eine Konferenz in ihrer Mitte aufzunehmen. Fanden sie es für unmöglich, eine Vereinigungskonferenz aufzunehmen, weil nur einige Familien am Gemeindeort wohnen, so ent-

schlossen sie sich doch, eine Predigerkonferenz einzuladen und aufzunehmen. Dieses große Vorrecht wurde der Gem. Dabie auch eingeräumt und für den 17.—19. März eine Predigerkonferenz in Dabie bestimmt. Mit großer Sehnsucht warteten alle l. Geschwister auf den Tag und die sehr erwünschte Ankunft der Brüder. Alles war vorbereitet.— Es sollte allen Predigerbrüdern ihr kurzes Weilen hier so angenehm als möglich gemacht werden. Für die Bibelstunden und Abendversammlungen wurden Einladungskarten, welche herzliche Gebete begleiteten, verteilt. Der heißersehnte Tag kam, die Wagen standen bereit und warteten, um die lieben Gäste in die vorbereiteten Quartiere zu bringen, aber leider erschienen sie nicht alle. Es waren nur 7 Brüder, denen es möglich gewesen war zu kommen? Doch erfreuten wir uns ganz besonders der Gegenwart unseres Herrn, der das Wehen seines Geistes uns fühlen ließ. Herrliche und gesegnete Stunden erlebten wir. Tief wurden wir gebeugt, aber auch immer wieder aufgerichtet durch das betauen von Oben. Die Referate der Brüder wie auch die Aussprachen gereichten uns allen, die wir zugegen waren, zum großen Segen. Immer wieder wurde betont: „Schade, das nicht alle hier sind." So manchem Uebel, welches oft die so teure, wertvolle Arbeit stört, könnte auf solchen Konferenzen abgeholfen werden. Die Bibelstunden wie auch die Abendversammlungen wurden auch von Freunden gut besucht. Unser Saal erwies sich jeden Abend für zu klein, um alle Besucher aufzunehmen. Das ausgestreute Wort wirkte an den Herzen der Zuhörer und wird auch bestimmt Ewigkeitsfrüchte tragen.

J. Gottschalk.

Rypin-Tomaschewo. Im verflossenen Jahre war die treue Hand unseres Gottes in besonderer Weise mit und über uns. Friede und Eintracht wohnten in unseren Mauern. Die Mitgliederzahl wuchs von 187 auf 205. 25 treue Seelen durften wir durch die Taufe der Gemeinde hinzutun. Die Gottesdienste wurden durchweg gut besucht. Mancherlei Veranstaltungen und Feste wie Bibel-, Jugend- und Muttertage brachten uns viel Freude und Segen, an die wir gern und mit Dank zu unserem Gott zurückdenken.

Am 29. November bestatteten wir unsere wohlbetagte Schw. Anna Bartel, geborne Senkpiel. Sie erreichte das hohe Alter von 84 Jahren und 3½ Monaten. Zufriedenheit, Gewißheit, Geduld und Gottergebenheit waren die besonderen Merkmale ihres christlichen Lebens und ihrer letzten Leidenstage. Die große Zahl der Teilnehmer an der Begräbnisfeier zeugten von der Wertschätzung der lieben Mutter Bartel.

Vom 26. bis 31. Januar l. J. hatten wir eine vom Herrn gesegnete Evangelisation in Tomaschewo durch die Brüder Joh. Eichhorst sen. und T. Tuczek. Mit einigen jugendlichen Seelen konnte am Schluß der Tage gebetet werden.

Vom 2. bis 6. Februar dienten die Brüder W. Naber und T. Tuczek in Bibel- und Evangelisationsversammlungen auf unserer hoffnungsvollen und regen Station Trutowo. In derselben Eigenschaft kam auch Br. Joh. Gottschalk nach Głowinsk, um den l. Geschwistern und Freunden dortselbst vom 24. Februar bis 1. März zu dienen. An beiden Orten wurde klar und deutlich der Weg des Heils den Erschienenen gezeigt und die Versöhnung mit Gott angeboten. Wir hoffen und glauben nun auch bestimmt, daß viele bei dieser Gelegenheit einen Anstoß zum Suchen und Finden des Heils ihrer Seele erhalten haben werden. Gott segne die l. Brüder für ihre Dienste und setze sie auch fernerhin zum Segen.

Edm. Eichhorst.

Wochenrundschau

In Deutschland ist der Reichskanzler a. D. Hermann Müller einem schweren Leiden erlegen. Er wurde am 18. Mai 1876 in Mannheim als Sohn eines Brauereibesitzers geboren, besuchte zuerst dort und später in Dresden das Gymnasium. Nach Beendigung seiner kaufmännischen Lehrzeit in Frankfurt ging er als Handlungsgehilfe nach Breslau. Bereits als 17 jähriger Jüngling trat er der sozialdemokratischen Partei bei, gab 189; seinen bisherigen Beruf auf und wurde Schriftsteller in der „Görlitzer Volkszeitung". Später hatte er auch ein Görlitzer Stadtverordnetenmandat inne, bis er 1906 von Bebel in den Parteivorstand nach Berlin berufen wurde. 1916 wurde er zum ersten Male in den Reichstag gewählt. Nach der Revolution war er zunächst Mitglied des Vollzugsrates, dann des Zentralrates der deutschen Republik. 1919 wurde er im Wahlkreis Breslau in die deutsche Nationalversammlung gewählt. Dort hatte er den Vorsitz des Reichshaushaltsausschusses inne. Gemeinsam mit Dr. Bell unterschrieb er am 28. Juni den Versailler Vertrag. Wie schon früher auf internationalen Konferenzen, vertrat er im Frühjahr 1919 in der Berner sozialistischen Konferenz seine Partei. Im Kabinett Bauer übernahm Müller am 23. Juni 1919 das Außenministerium. Im gleichen Monat wurde er zusammen mit Wels zum Parteivorsitzenden gewählt. Nach dem Rücktritt des Kabinetts Bauer bildete er am 27. März 1920 erstmals als Reichskanzler ein Kabinett, das schon am 21. Juni 1920 dem rein bürgerlichen Kabinett Fehrenbachs Platz machte. In der Folgezeit beschränkte er sich auf seine Tätigkeit als Vorsitzender der Partei, bis er nach deren Wahlsieg in den Maiwahlen 1928 zum zweitenmal als Reichskanzler ein Kabinett bildete. Nach 21 monatiger Regierungszeit trat das Kabinett am 27. März 1930 zurück, da zwischen den bürgerlichen Koalitionsparteien und der Sozialdemokratie eine Einigkeit über die Arbeitslosenversicherung nicht zu erzielen war.

Am 3. März 4,15 Uhr hat es Gott, dem Allmächtigen, gefallen, meinen innig geliebten Mann, unseren herzensguten, fürsorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, lieben Bruder, Schwager und Onkel, den Besitzer

Otto Burau

im 66. Lebensjahr zu sich in die ewige Heimat zu nehmen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Laura Burau u. Kinder
Skarszewy, Pomorze.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff Łódź, Smocza 9 a

Druk: „Kompas", Łódź, Gdańska 130